

REZENSION

Kaiser, Henriette, 2022. *Goethe in Buenos Aires*. Leipzig: Faber&Faber, 192 S.

„Unsere Heimat konnten sie uns rauben.
Aber unsere Sprache und Kultur nicht.“
(S.108)

Der vorliegende Band vereint eine außergewöhnliche Gruppe von Menschen in Interviews: vier alte Damen und ein alter Herr, im Moment der Aufnahmen alle in der zweiten Hälfte der Achtziger, dazu zwei Angehörige der zweiten Generation, eine Psychotherapeutin, die ebenfalls der zweiten Generation angehört, und die Tochter eines hohen österreichischen Nazis, die in einem mit Glück entkommenen Juden den Mann ihres Lebens fand. Es handelt sich (außer ihr) um nach 1933 aus Deutschland nach Argentinien geflüchtete deutsche Jüdinnen und Juden, die über ihre Flucht, ihr Leben und ihre Erfahrungen mit dem Aufnahmeland sprechen. Im Augenblick der Aufnahmen, 2014, gehörten sie zu den Letzten, die noch aus eigenem Erleben über diese Zeit berichten konnten. Einige von ihnen lebten schon nicht mehr, als das Buch dann veröffentlicht wurde ...

Es sind Gespräche, die einen nicht kalt lassen, denn es gehörte eine Portion Glück dazu, das rettende Argentinien (meist war es die Stadt Buenos Aires) zu erreichen und sich dort ein erfolgreiches Leben aufzubauen. Denn das zeichnet alle diese Menschen aus: sie haben es geschafft, sich in ihrer neuen Welt durchzusetzen, obwohl die Ausgangsbedingungen schwierig waren. Dazu muss man wissen, dass Argentinien zwar recht bereitwillig jüdische Flüchtlinge aufgenommen hat, Schätzungen sprechen von bis zu 45 000 (5), dass sie aber dann, wie alle anderen Einwanderer, weitgehend sich selbst überlassen blieben. Ein großes Netz der jüdischen Solidarität hat sie anfangs bis zu einem gewissen Grad aufgefangen. Manche fanden zunächst Aufnahme in den seit dem 19. Jahrhundert angelegten Kolonien des Barons Hirsch (77), die damals vor allem für Flüchtlinge vor den Pogromen in Russland gedacht waren.

Alle diese Menschen sind sehr betagt, alle hatten sie ein relativ erfolgreiches Leben, und alle bleiben nach wie vor mit der deutschen Sprache und Kultur verbunden. Und alle leben in einem Land, in dem die Mehrheit der zahl- und erfolgreichen deutschen Kolonie dem Hitlerismus anhing. Darin liegt das Besondere der argentinischen (und insgesamt südamerikanischen) Situation, in diesem Nebeneinander einer faschistischen und einer demokratischen Kultur.

Sie blieben weitgehend getrennt. Neben der Goethe-Schule, die von den Nazis vereinnahmt wurde (sie hatten sich, wie so vieles, auch Goethe widerrechtlich angeeignet – ihn der Welt und dem deutschen Volk gestohlen), stand (und steht) die Pestalozzi-Schule, die für die demokratische Tradition einstand. Und dennoch bleiben diese Menschen der deutschen Sprache und Kultur verbunden. Die unsägliche Dummheit der Hitler-Diktatur wird nur noch offensichtlicher.

Natürlich bilden diese Menschen nur einen winzigen Ausschnitt aus dem breiten Panorama der jüdischen Emigration; viele andere haben sich ganz von der deutschen Kultur abgewandt und sind in Argentinien aufgegangen. Dazwischen gäbe es noch viele Abstufungen. Ähnlich waren auch auf der Gegenseite die Haltungen weit aufgefächert.

Daher haftet diesen Gesprächen eine tiefe Wehmut an: was wäre möglich gewesen, wenn der Mensch nicht zu oft des Menschen Wolf wäre? Zum einen die Erleichterung darüber, dass wenigstens sie der Shoah entkommen sind, zum anderen das Entsetzen darüber, dass jede Familie Opfer zu beklagen hat. Der Optimismus dieser Menschen, nach allem, was sie erlebt haben, berührt den Leser zutiefst.

Die Gespräche zeichnen behutsam die jeweiligen Lebensläufe nach, schon als Kinder werden die Interviewpartner mit der Perspektive der Emigration oder Flucht konfrontiert. Diese verläuft meist nicht ohne Probleme und Zwischenfälle. Für viele Ältere bildet die fremde Sprache für lange Zeit ein hohes Hindernis (wie sich die Bilder mit der heutigen Situation gleichen!), manche meistern sie nie; da müssen die (damaligen) Kinder und Jugendlichen einspringen. Zeugnisse werden nicht anerkannt; um materiell zu überleben, müssen die Menschen die Arbeit annehmen, die es gibt – unter ihrer Qualifikation, unter ihrem Können. Immerhin, mehrfach wird die Hilfsbereitschaft und Lebenswürdigkeit der Argentinier hervorgehoben (etwa 24 und 124). Eine der Interviewten fügt hinzu, dass sie noch immer diese Qualitäten hätten (24). Und das, obwohl das Land in den neunzig Jahren seit der Flucht selbst einen fast beispiellosen Abstieg hinter sich hat. Jeder, der selbst in Argentinien war, wird diese Feststellung der Freundlichkeit der Menschen unterschreiben können. Bemerkenswert ist auch die Offenheit der Gesprächspartner für Neues und Anderes. Ihre lange Erfahrung hat sie in vieler Hinsicht tolerant werden lassen.

Sie alle sind in Argentinien „angekommen“. Zwar stellen sie fest, dass es „ein anderes Land“ sei (45), Europa/Deutschland bleibt „Ort der Sehnsucht“ (149), wenn auch eine definitive Rückkehr stets abgelehnt wird (123). Schließlich gibt es „Tatsachen, die irreversibel sind und die man beim besten Willen nicht rückgängig machen kann“ (61). Umso stärker wirkt angesichts dessen die

mehrfach ausgedrückte Präferenz des Deutschen (die sich nur teilweise dadurch erklären lässt, dass die Gelegenheiten, Deutsch zu sprechen, selten geworden sind). Zu Recht bemerkt die Verfasserin, sie sei „immer wieder von dem ungeheuren Verlust für Deutschland überwältigt worden, der durch die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Mitbürger angerichtet wurde“ (161). Allerdings müsste man wohl hinzufügen: und welcher Verlust ist es für die Betroffenen gewesen!

Die Gespräche mit den beiden Angehörigen der zweiten Generation und der Psychotherapeutin können einige andere Perspektiven einführen. Sie betrachten sich nicht mehr als Emigranten (137), sondern als Einheimische. Darin besteht vielleicht ein Unterschied zwischen einem Land, das eine alte Einwanderungstradition hat und Ländern, die sich diese erst mühsam aneignen müssen: wie oft berichten die Kinder, sogar Enkel von Immigranten in Deutschland oder Österreich, dass man sie nach ihrer Herkunft fragt? Das kann Interesse sein, dient oft aber der Ausgrenzung. So wird man kaum zu einer neuen, komplexen Gesellschaft gelangen. Auch die Ehe zwischen der Tochter des Nazi-Politikers und dem Vertriebenen zeigt, dass sich die Brüche überwinden lassen. Allerdings ist das ein schwieriges Unterfangen; vieles muss zusammenkommen, damit das gelingt, es gibt genügend Gegenbeispiele (etwa den Lebensbericht des Wieners Siegfried Loewe, vgl. Leo, Rudolf, 2022. *Versteckt und verschwiegen*. Salzburg/Wien: Otto Müller).

Die kurzen Kapitel zwischen den einzelnen Gesprächen sollen wohl Überleitungen sein. Leider bleiben sie relativ impressionistisch und können allenfalls in Schlaglichtern die Leser mit argentinischen Realitäten vertrauter machen. Die glänzende Vergangenheit (eines großen Teils) von Argentinien wird erwähnt, mehrfach kommt die Verfasserin auf Daniel Barenboim, den berühmten Dirigenten, der in Buenos Aires geboren ist, zu sprechen. Die bewegte Geschichte des 19. Jahrhunderts wird immerhin angedeutet. Das offensichtlich wenig aktive Goethe-Institut in Buenos Aires wird besucht, ebenso das Delta des Rio de la Plata, der *Tigre*, einer der Fluchtorte der *Porteños* (so werden die Bewohner von Buenos Aires genannt) oder die dortige weihnachtliche Sommerhitze. Der Schriftsteller Robert Schopflocher (1923-2016) wird mit zahlreichen interessanten Zitaten erwähnt. Beiläufig erwähnt die Verfasserin, dass 2012 die letzte deutschsprachige Buchhandlung in Buenos Aires geschlossen hat, 2020 dann die beiden letzten Antiquariate (135). Aber leider bleibt es bei solchen knappen Bemerkungen, es wäre sinnvoll gewesen, dass die Autorin mehr über die Beziehungen zwischen den verschiedenen Aspekten der deutschsprachigen Kultur (in ihren Resten) und der argentinischen Umgebung gesagt hätte, um den Lesern nicht nur Splitter, sondern einen ganzen Spiegel

vorzuführen. Schön dagegen der Satz des heutigen Leiters der Pestalozzi-Schule: „Für uns gibt es keine Minderheiten, sondern nur Unterschiede, die wir als Vielfalt schätzen, um voneinander zu lernen.“ (111). Und wichtiger noch der, letztlich auf Jean-Paul Sartre zurückgehende, Satz einer Gesprächspartnerin: „Es ist der Antisemitismus, der zum Juden macht.“ (151)

Man hätte gerne gewusst, wie die Verfasserin in Kontakt mit ihren Gesprächspartnern gekommen ist. Da sie darüber gar nichts sagt, muss man vermuten, es sei nach dem Schneeballsystem geschehen. Zum Glück sind nur wenige Nachlässigkeiten in der Edition zu verzeichnen: der Kunsthochschule Prilidiano Paz Pueyrredón hätte man den richtigen Namen geben dürfen (152), und die erwähnte „Rattenlinie“, der Fluchtweg vieler führender Nazis, darunter einiger Massenmörder, die in Europa von der Justiz gesucht wurden (S. 180 und 189), wurde von der Katholischen Kirche in Rom organisiert (Bischof Alois Hudal), die sich auf diese Weise diskreditierte. Man hätte auch gerne erfahren, welche Motive die Verfasserin zur Verwirklichung ihres Projekts bewegten.

Trotz dieser leisen Reserven soll das Buch allen eindringlich zur Lektüre empfohlen werden, die sich für die angesprochenen Fragen interessieren. Vielleicht suchen sie dann nach Wegen, das nur flüchtig Angedeutete weiter mit Inhalt zu füllen. Besonders erwähnen sollte ich die Abbildungen, die tiefe Eindrücke von Buenos Aires und den Emigranten vermitteln können. Für ihre Mühe und Einfühlung sei der Verfasserin Dank!

Oberwaltersdorf, 19. Dezember 2022